

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vom Oldenburger Hoftheater zum Dresdner

Löhn-Siegel, Anna

Oldenburg, 1885

XIV. In der königlichen Hoftheatergarderobe. Eine charaktervolle Obergarderobière. Ein unsympathischer Garderobe-Oberinspektor. Verfolgung durch eine Collegin von den Wandertruppen Schlesiens.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5977

XIV.

In der königlichen Hoftheatergarderobe. Eine charaktervolle Obergarderobière. Ein unsympathischer Garderobe-Oberinspektor. Verfolgung durch eine Collegin von den Wandertruppen Schlesiens.

Ehe die Cardinalfrage erledigt war, ob ich von der Probe in Costüm dispensirt werden, oder ob ich der Prüfungscommission zu beweisen haben würde, daß ich eine Perrücke und Reifrock zu tragen, ein entsprechendes Mantelspiel in den Stücken, deren Stoffe dem classischen Alterthum angehören, zu entfalten wisse, wurde ich durch die Regie mit einem Menschenpaar eigenthümlicher Art bekannt gemacht, das die Garderobeangelegenheiten des königlichen Hoftheaters in starken Händen hielt.

Ich mußte mit dem Garderobe-Oberinspektor Engelmann und mit der Obergarderobière Fräulein Bertha Heyse Rücksprache nehmen, in welche passenden Roben ich gesteckt werden könne, wenn Se. Excellenz an der Costümprobe festhielt.

Die Gewissenhaftigkeit, mit welcher damals in Dresden die Engagementsfrage bezüglich eines Mitgliedes, das ohne vorheriges Probegastspiel eintreten sollte, behandelt wurde, war mir zu jener Zeit ebenso unleidlich, ja beleidigend, als ich sie jetzt lobenswerth und unerläßlich finde.

Da bot mir nun die Erneuerung der Bekanntschaft mit Fräulein Heyse, der Obergarderobière, einige Entschädigung. Vor drei und einem halben Jahre hatte ich die treffliche Dame

in Begleitung meiner guten, über mein dramatisches Vorhaben damals so tief verstimmtten Mutter aufgesucht und an Bertha's philosophisch geringschätziger Art, den ganzen bunten, von ihr beherrschten „Lappenkram“ zu behandeln, Wohlgefallen gefunden. Während dem Feilschen um ausrangirte Garderobestücke, die einer Kunstnovize Selbstbewußtsein und Glanz vor den beängstigenden Lampen verleihen sollten, wurden von ihr Sentenzen über die Vergänglichkeit aller irdischen Schönheit, über die Lächerlichkeit der Moden und Trachten eingeschaltet, die weit über den seidenen, sammetnen und flittergestickten Horizont einer Garderobièrè hinausgingen.

Auch um meine Personalkennniß am Hoftheater zu vermehren und einen Blick in die Regionen der von Unten herauf wirkenden Gewalten zu thun, gab der Wunsch Herrn von Lüttichau's, ich solle mich mit den Garderobehäuptlingen in Verbindung setzen, nützliche Veranlassung. Da waren z. B. die Anzieherinnen, die Friseurinnen, eine ziemlich selbstbewußte Menschengattung, die mich sogleich mit taxirenden Blicken überrieselte. Es war, als würde mir flugs mit den Augen Maß genommen, wie weit, wie eng, wie lang, wie groß oder klein? Die Deutchen hatten gegenwärtig von ihrer hoftheaterlichen Selbstgenügsamkeit ein wenig eingebüßt. Die bösen Insurgenten waren ja mit der weltlichen Herrlichkeit, die das unantastbar geglaubte Dominium dieser verschönernden Hände bildete, sehr nichtswürdig umgegangen. Das alte Opernhaus, das einst all' die kostbaren gestickten Hofkleider, Courtschleppen, Königsmäntel, Kronen, Allongeperrücken, Jünglingslocken und Jungfrauenzöpfe enthielt, lag in Asche. Nichts hatte gerettet werden können vor der Wuth der Flammen, und man arbeitete aus allen Kräften, um nur dem Anspruche jeder Vorstellung von einem Tage zum andern zu genügen.

Ich erinnerte Fräulein Bertha Heyse an die unfundige Neulingin in Theaterdingen, die vor mehreren Jahren um

abgesetzte Costüme mit ihr geschachert hatte. Anfangs vermochte sie nicht, mich in ihren Erinnerungsschubfächern aufzufinden, endlich trat ich aber doch auf die Bildfläche ihres Gedächtnisses und sie sagte: „Ach ja, das kindliche Fräulein, dem alle Taillen, selbst unserer magersten Damen, zu weit waren, und das mir das alte himmelblaue Courkleid von der Prinzessin Auguste abkaufte, das ich an Niemand loswerden konnte. Noch schönsten Dank dafür. Aber sie haben sich recht herausgemacht, sind noch einige Zoll gewachsen. Ich hätte Sie nicht wiedererkannt.“

Mitten im hohlen Glitter und falschen Schimmer, der seit Jahrzehnten ihr Tagewerk bildete und die Anspannung aller ihrer Kräfte forderte, war Bertha's Charakter das Gegentheil alles Unächten, Falschen geblieben. Wahrheitliebend, und wie ich später erfahren sollte, treu in ihrer Anhänglichkeit für diejenigen, die sie achten durfte, gehörte sie zu den seltenen weiblichen Naturen, die im Umgange mit der Oberflächlichkeit und Geschmintheit, dem Cynismus und der Intrigue, gerade in der gegentheiligen Rechtschaffenheit erstarken.

Sie sind nicht herabzuziehen, denn das Unwürdige, mit dem sie in Berührung kommen, flößt ihnen Ekel ein und läßt sie die eigene Würde um so fester umklammern. Trotzdem die unter ihrer Aufsicht vorsichgehende Neuanschaffung der zahllosen Kleidungsstücke, die eine auch nur leidlich assortirte Theatergarderobe ausmachen, Bertha's Geist in aufreibender Spannung hielt, hatte sie noch den Humor des lachenden Philosophen und nannte sich selbst „die Lumpenkönigin“. Von einer jungen Tänzerin, die einen sehr blassen Teint und sehr blaßblondes Haar besaß, sich aber gleichwohl als die erste Schönheit der Bühnenwelt gerirte, sagte sie mit dem ihr eigenthümlichen Sardonismus:

„Ich weiß nicht, was an Fräulein N. Hübsches sein soll, mir kommt sie vor wie ein zu blaß gebratener Kalbsbraten.“

Mit diesem Kalbsbraten eroberte sie mich nun vollends gar. Von sich selbst sagte sie spöttisch:

„Ich bin dunkler gebraten, aber ich war schon in meiner Jugend zufrieden, daß ich zu den Brünetten gehörte, weil dadurch die Pockennarben den Sommersprossen ähnlicher gerathen.“

Bertha's schmales intelligentes Gesicht war pockennarbig, ihr glattgescheiteltes Haar schwarz, die Nase lang und schmal, der Mund von dünnen Lippen gebildet. Er trat sehr zurück, das Kinn dagegen weit hervor, sie nannte es selbst ein Gallojchenkinn. Die kleinen dunklen Augen wechselten im Ausdruck mit Gutmüthigkeit und Ironie. Ich hätte aber die letztere nicht missen mögen, obgleich sie zuweilen recht kräftig blickte.

Wenn ich später Bertha's lange hagere Gestalt während der Vorstellung durch die Garderobencorridore des Hoftheaters schießen sah, daß die Zipfel des schwarzen Filetüchleins auf ihrem Kopfe flatterten, und ich ihr zurief: „Nehmen Sie sich doch Zeit, der Inspicient hat ja noch nicht zum Anfang des Stückes geklingelt,“ antwortete sie:

„Dabei bleib' ich mager, jetzt wird das ganze alte Weibsvolk fett, sogar die alten Jungfern.“

Ihre Stimme klang immer etwas angeheifert und hatte wenig Modulationen. Sie pries die Erfindung des Lagerbieres, ihre einzige Stärkung im fortwährenden Verkehr mit „Kleiderstaub und Motten“, das einzige Löschmittel für die erhitzten Lungen und die ausgetrocknete Kehle in den mit Gasflammen reich erleuchteten Theateräumen.

„Als noch Del gebrannt wurde im Hause und Lichter in den Garderoben“, sagte sie in knurrigem Tone, „lebte man billiger, weil man weniger Durst hatte.“

Auch die erwähnte blonde Tänzerin litt an bedenklichster Kehlenauströcknung beim Tanzen und sollte zuweilen mehr gute Schlucke thun, als die sparsame, nüchterne Obergarderobière,

die, wenn sie nicht große Eile hatte, in alle ihr Actionen, selbst in die der Durstlöschung, Anstand und Gemessenheit legte. Da aber die böse Gasbeleuchtung auch die Gaumen der Sprech- und Singkünstlerinnen ausdörrte, standen immer einige gefüllte Krüge „Bairisch“ in einem der großen Garderobenschränke des Hauptankleideraums zwischen Haubenstöcken, Fußschachteln und anderm Kleiderwust, und die gute Bertha mußte sich fortwährend auf Bier-Anleihen gefaßt halten.

Wahrlich, sie hätte können eine Tranksteuer einführen. Aber sie kannte selbst die Qualen des Durstes und war gutmüthig genug, das Amt der Oberganymeda neben dem der Obergarderobière nicht zu verschmähen.

Eine Warnung erhielt allein die blonde blaße Tänzerin, die vom Biertrinken in unerfreulicher Weise zunahm. Bertha sagte zu ihr in ihrer trockenen, ironischen Weise:

„Fräulein, Fräulein, nicht mehr als ein Krügel pro Abend. Sie werden zu rund und schwer, der Ballon geht verloren!“

Bertha's nächste Obrigkeit, der Garderobe-Oberinspector Engelmann, ein alter buckliger Herr von himmelstürmender Wichtigkeit in seinem Gebahren, flößte mir von Anfang an Widerwillen ein.

Er war verwöhnt durch die Schmeicheleien der Theaterdamen, die zu jener Zeit, bis auf einige zählbare Ausnahmen, die Costümkleidungsstücke von der königlichen Hoftheatergarderobe geliefert erhielten. Wer nun ein neues Kleid oder ein besonders elegant hergerichtetes älteres für irgend eine Rolle erstrebte, mußte dem obersten Gözen des Lappenreichs, Herrn Engelmann, huldigen. Fräulein Heise sagte zu mir:

„Wenn Sie hier engagirt werden sollten, mein werthes Fräulein, so merken Sie sich: Dem Engelmann müssen Sie auf den Buckel steigen, oder er schießt Sie in einem fadenscheinigen Fähnchen auf die Scene hinaus. Das alte häßliche

Männchen, das gar nichts von einem Engel hat, könnte sich einbilden, ein Adonis oder ein Emil Devrient zu sein, so wird er von unsern Damen gehätschelt, die sich schöne Costüme erschmeicheln wollen. Es hat welche gegeben, die den alten Trag deshalb küßten. Na, ich bin nur eine alte Jungfer, aber ehe ich das thäte, ginge ich im Unterrock auf die Bühne hinaus.“

Ich empfand keine Lust, Herrn Engelman in liebevollem Sinne als Kletterstange zu benutzen, und war entschlossen, es darauf ankommen zu lassen, ob er mich Prinzessinnen und Königinnen entschwundener Zeiten in schlechten Kleidern spielen lassen würde.

„Dies unerträgliche Schmeicheln, Heucheln, Lügen,“ sagte ich zu der gesinnungstüchtigen Bertha, „ich will nur Demjenigen Achtung bezeigen, den ich wirklich achten kann, und wenn Einer nur durch das Gegentheil von Wahrheit bewogen werden kann, seine Schuldigkeit zu thun, kann ich ihn nicht achten.“

Bertha sprach Wahrheit wie immer, indem sie entgegnete:

„Dann müssen Sie vor allen Dingen nicht beim Theater sein und nicht Comödie spielen wollen, mein werthes Fräulein. Aber ich bemerke: einem Charakter wie dem Ihrigen, würde es vorzugsweise schwer werden sich in unsere Verhältnisse dergestalt einzufügen, daß Sie nicht zu Schaden kämen. Liebes Fräulein, hier will Alles beschmeichelt sein, was halbwegs Einfluß hat. Selbst die Theaterdiener. Verderben dürfen Sie's mit Keinem. In der Hauptsache ist es ja an allen Theatern so, wenigstens an allen großen. Das steht fest: an kleineren Bühnen der guten Art lebt und strebt es sich leichter, das habe ich von so vielen Künstlerinnen gehört, die ich unter meinen Anzieherinnen-Händen hatte. Wer dort einmal eine angesehene Stellung errungen hat, kann seine Tage und Theaterabende friedlicher hinbringen, als an so hochberühmten Musenstätten, wie die unsere. Um jede Rolle ist Kampf, weil

immer mehrere Damen da sind, die sich darum reißen. Das kommt vom großen Personal, wovon immer einige Engagirte spazieren gehen, und das kommt auch vom Protectionswesen, das tüchtig ausgenutzt wird. Wer neu eintritt, muß mit alten, oft unberechtigten Vorrechten kämpfen wie mit Drachen. Wenn Sie etwa bei uns jugendliche Anstandsdamen spielen wollten, so sehen Sie sich vor. Da ist z. B. Madame K., die Frau eines großen Sängers, die giebt gutwillig kein Köllchen auf, wenn sie darin Gelegenheit hat, sich zu pußen. Und wenn sie vollends gar kurze Röcke tragen und ihre schönen Waden zeigen kann, klammert sie sich felsenfest an eine Rolle. Am liebsten spielt sie natürlich jung, ewig jung. Wickelfinder, wie der Theaterausdruck heißt."

„Aber sie hat Einfluß,“ mischte sich plötzlich eine seit einigen Minuten anwesende ältliche Frauensperson in's Gespräch, die in einem Körbchen gewaschene, gestärkte und sauber geplättete Garderobegegenstände gebracht hatte, und die vom Unterpersonal sehr zuvorkommend behandelt wurde. Wenn ich nicht irre, war sie wohl gar die Schwester des Garderobe-Oberinspector's. Ihr Name wurde nicht genannt.

„Ja, Madame K. hat Einfluß,“ bestätigte sie von Neuem, „erstens durch ihren Mann, zweitens durch Bekanntschaften in vornehmen und Hofkreisen, die sie klug zu benutzen weiß, und drittens weil sie katholisch ist und fromm. Sind Sie katholisch?“

Sich verneinte durch eine Kopfbewegung, hütete mich aber wohl, über dies heikle Thema eine Bemerkung zu machen, denn es war mir in Bezug darauf schon manche interessante, für die Theatergeschichte nicht werthlose Notiz mitgetheilt worden.

Die Ältliche in der weißen, wohlgefältelten Haube, welche letztere als empfehlendes Schaustück für die geschickte Feinwäscherin und Plätterin auf der Spitze ihrer Person thronte, beblinzelte mich mit bedauernden Blicken und begann mit ihrer hohen näselnden Stimme mir gute Lehren zu erteilen, während

Bertha Heyse hinter einigen Stellagen mit altdeutschen Costümen und italienischen Bauernröcken verschwunden war, Befehle ertheilte und Näharbeiten anordnete.

„Ja, Protection, Protection, das ist eine Hauptsache, Protection, wo sie immer herkommen mag,“ schloß die mit dem leeren Körbchen den Rückzug antretende Alte, „sonst kommen Sie unter den Schlitten, wie man am Theater sagt.“

Bertha Heyse trat lachend herzu:

„Sie hat Recht,“ sprach sie, „Visitenmachen, sich niedlich machen, bei den Mächtigen knixen, schmeicheln, und was sonst noch Alles in dieses Bereich gehört“ —

Ich vernahm nicht mehr, was gesprochen wurde, meine Gedanken waren sehnsüchtig nach Norden gerichtet. „In Oldenburg ist's doch besser,“ dachte ich. „Wer hat mir dort solche Lehren und Mahnungen zugehn lassen? Wer hätte es nöthig gehabt? Die Prämiffen dazu fehlten eben! Wer denkt dort daran, den Garderobehäuptling oder den Theaterdiener zu beschmeicheln, oder irgend einem Beamten ‚auf den Buckel zu steigen‘, wenn er einen hätte?“ —

Da sprang in mein unerquickliches Grübeln eine übermüthig lustige Person, wie ein Stehaufchen vom Jahrmarkt, hinein: Luise Leupold, die kleine Schauspielerin und Sängerin, die ich vor drei Jahren auf dem Thespiskarren in Schlesien bei Director Nachtigall angetroffen hatte. Sie kam, um einen Amina-Rock und Nieder zu besichtigen, welche beiden Gegenstände der Obergarderobière von einer Hofopernsängerin zum Zwecke des Verkaufs übergeben worden waren.

„Woher weiß denn die,“ sagte Bertha verdrießlich, „daß die Späher-Gentiluomo das Costüm verkaufen will? Muß man sich auch noch wie ein altes Judenweib von der Frauengassenecke mit solchem Schacher abgeben!“

Das kleine Luischen war sehr rund und üppig geworden, ihre Neuglein blinzelten verliebt wie damals, als sie die Offiziere

der schlesischen Festungen in ihre Zauberkreise zu locken strebte, und vergnügt wie immer gestand sie mir nach einigen Ausrufen des Entzückens über das Glück mich wiederzusehen, daß sie alle Aussicht habe, auf dem Dresdner Tivolitheater engagirt zu werden. Tivolitheater nannte man damals die überall empor sproßenden Sommertheater, welche von rein materiellem Standpunkte aus geführt, die Kunst und den Kunstgeschmack der Menge zu einer bloßen Sucht nach Amüsement herabzogen, den ernstern Antheil am Theaterwesen durch triviale, im Freien leicht zerstreute und enttäuschte Stimmung verflachten oder durch Bier und Regen wegschwemmen.

Auf ein solches Tivolitheater im Freien mit Anbetung der kunstlosen Natur und mit trivialer Stimmung paßte Luise Leupold vortrefflich. Die Leichtlebige und Leichtsinrige kam aus Oesterreich und schilderte die Reize solcher Kunststätten, die ich im Graffschen Biergarten zu Magdeburg — *horribile dictu!* — nicht hatte entdecken können, mit ausgelassenem Humor. Ihre Aussprüche sind mir im Laufe der Zeiten als Das erschienen, was sie nicht prätendirten zu sein: kulturhistorisch-bezeichnend.

Als Bertha Heyse erklärt hatte, sie sei jetzt so dringend beschäftigt, daß ihr der Handel um den Bauernrock ganz verquer komme, und nachdem auch der alte Engelman mit barbarischem Ernst herzutreten war und die Sängerin des Tivolitheaters nicht viel besser als eine Bänkelsängerin behandelt hatte, entfernte sich Luise Leupold nicht gekränkt mit den Worten:

„Ich komme schon wieder.“

Wie ein Fürst des Gnomenreichs stand der Oberinspector der königlichen Theatergarderobe da, behielt, während er mit Luise sprach, den Cylinder auf dem Kopfe, die rechte Hand in der Hosentasche und agirte mit dem linken Ellbogen in einer Weise, als wolle er die Lästige hinauschieben, deren Fuß nicht würdig sei, die heiligen Hallen seines Regierungsbezirks zu betreten.

Mich blinzelte er mit seinen durchdringenden Augen auch etwas forschend an, weil er bemerkt hatte, daß ich die zweifelhafte Künstlerin von früher her kannte. Doch da ich vom Generalintendanten an ihn empfohlen war, und da Se. Excellenz befohlen hatte, man solle mir die Schwierigkeiten einer etwaigen Costümprobe in jeder Weise erleichtern, so wurde vor mir der Hut ab und die Hand aus der Hosentasche genommen. Mit reservirter Höflichkeit und wortfarger Unnahbarkeit, die er dem Generalintendanten abgelauscht haben mochte, die aber bei ihm possirlich erschien, gewährte der selbstgefällige Garderobechef Alles, was ich verlangte, und was ich dann zu meiner größten Genugthuung nicht bedurfte, weil mir die Costümprobe erlassen wurde.

Ein glänzender Schimmer fiel aus den Verhandlungen mit den Unterbeamten des Hoftheaters auf die Person und das Regiment Herrn von Lüttichau's zurück. Alle zollten ihm aufrichtige Hochverehrung, Alle strebten seine Befehle aufs Beste zu vollziehen, und nicht etwa nur weil sie mußten, sondern weil sie eine Ehre darein setzten, den warmverehrten Chef zufriedenzustellen.

Bertha Heyse, die schon als junges Mädchen im Verein mit ihrer Mutter desselben Amtes gewaltet hatte, das sie jetzt allein vertrat, sagte mit einem Ausdruck der Schwärmerei, der mich an der Ironischen überraschte: „O, Excellenz ist gut und human, eine noble Natur. Wenn man nur dazu gelangt mit ihm selbst zu sprechen, wird man stets einen gerechten und gütigen Herrn finden. Er ist auch streng, nimmt die Sachen sehr ernst, und das muß sein, sonst gings in dem weitschichtigen Haushalt eines solchen Kunstinstituts drunter und drüber. Aber er sieht mit scharfem Auge überall zum Rechten, und hat das Herz auf dem rechten Fleck. Eine noble Natur. Ein Fürst unter den Intendanten.“

Diese Worte der wahrheitliebenden, aller Driecherei feindlichen Bertha gingen bei mir tiefer, als sie ahnen konnte. Ich bewahrte sie in meinem Innern und habe ihr einst nach langen Jahren, die ich zugleich mit der Braven am Hoftheater Dresdens zubrachte, sagen können: Sie haben wahr gesprochen, noch heute unterschreibe ich jedes Ihrer Worte von damals, meine eigenen Erfahrungen haben sie vollauf bestätigt. —

Als ich jetzt den Nachhauseweg antrat, wer befand sich fichernd und trippelnd urplötzlich an meiner Seite? Luise Leopold!

„Ich habe Sie erwartet,“ rief sie, „muß Ihnen doch von meinen interessanten österreichischen Kunstfahrten erzählen. Sie konnten doch nicht ewig dort oben bei dem alten grauröckigen Murrelthier von Buckelinski sitzen bleiben? Der Grobsack hätte mich, wie's schien, am liebsten zum Tempel hinausgeworfen, mich, die ich mit den militairischen und politischen Heroen Oesterreichs Du und Du war.“

Und nun ging das Flunkern los. Luise wollte unter Anderm zarte Aufmerksamkeiten vom Fürsten Windischgrätz erhalten haben und nahe daran gewesen sein, Robert Blum durch ihre feurige Fürsprache „loszuschwazen“. Fürst Windischgrätz, den sie schlechtweg „mein Alterchen“ nannte, hatte die holde Luise, deren großes dramatisches Talent ihm sofort wie eine Sonne aufgegangen war, an's Hofburgtheater bringen wollen, aber „soldatische Geschäfte, d. h. Erschießenlassen und Hängen der Aufriührer,“ waren ihm in die Quere gekommen. Er hatte endlich zu dem ungarischen Bärbeiß Zellachich reisen müssen, um die Plünderung mehrer anderer rebellischer Städte mit ihm zu besorgen.

„Da er so lange ausblieb, daß meine Cassé darunter litt und schwindfüchtig wurde,“ fuhr Luise geringschätzig fort, „ging ich dem alten Haudegen durch und wandte mich zum Civil.“

Minister Bruck sollte ihr hierauf sehr nahe gestanden haben. Ihre Stimme, die er unvergleichlich fand, hatte er bei einem italienischen Meister wollen ausbilden lassen.

„Mein Gott,“ sagte Luise mit souveräner Wichtigkeit, „Oesterreich hat ja ein riesengroßes Stück Italien in der Tasche, da wimmelt's von Gesanglehrern, und Bruckchen braucht nur einem davon mit dem kleinen Finger zu winken, so kommt er und schult alle guten und schlechten Stimmen, die der große Bruck protegirt. Er protegirt aber eigentlich nur sehr vorzügliche, wie meine. Wenn auf dem hiesigen Tivolitheater nichts Absonderliches los ist, lasse ich meine Stimme doch noch italienisch ausbilden. Bruck wollte es durchaus. Allein er mußte plötzlich nach Sardinien um Frieden zu schließen, und obgleich er meinte: ‚Gerade bei'm Friedensschließen würdest Du, Luise, sehr glücklich auf mich einwirken können, denn Du bist ein friedliebendes Wesen, das schon mit so vielen Leuten gut ausgekommen ist,‘ konnte er mich doch nicht mitnehmen. Wenn ich später werde nachkommen sollen, wird er mir schreiben. Dann gehe ich dem Dresdner Tivolidirector durch, wie ich dem Windischgrätz durchging.“

Ganz begeistert sprach sich der weibliche Münchhausen über die Erfindung der Sommertheater aus und rief: „Das ist doch einmal eine vernünftige Entdeckung! Ich wußte immer nicht, was mir bei den eingeschlossenen Theatern mit ihrer Stickluft und ihrem trockenen Kunsternst fehlte: Die Freiheit, die Natur! Am hellen lichten Tage coquettirt es sich weit besser, als bei'm Lampenlicht. Und nun, wie bequem! Man braucht die Rollen nur durchzulesen, nicht zu memoriren, denn der Souffleur, der brave Mann, spricht sie uns laut vor. Im Freien verhallt sein Klappern. Das Steckenbleiben fällt weg, folglich das Lampenfieber. Es giebt ja keine Lampen mehr. Hat man einmal einen Act zu pausiren, so schlüpft man zu den guten Bekannten in's Publikum, die uns schon erwarten,

trinkt ein Schluckchen Bier oder Wein mit ihnen und verabredet das Zusammentreffen nach der Vorstellung. Und wenn die lustige Comödie zu Ende ist, husch, husch, ist man mit unter den nächsten Bäumen. Das Publikum hat auch viel bessere Laune in der Tivolitheatercomödie, ist viel leichter zufriedengestellt. Der schwerfällige Schulmeistersinn in den dumpfigen Musenhallen, der die Leute so anspruchsvoll macht, drückt sie nicht mehr. Man geht endlich einmal in's Theater um zu lachen, nicht um zu heulen und zu kritisiren. Es wurde so einem armen Schäschen von Schauspielerin ordentlich bange, wenn es das Publikum da vorn wie die polizeilichen Aufpasser mit den ernsthaften Kunststrichtergesichtern sitzen sah. Sie machten eine Miene, als wollten sie gleich die niederträchtigste Recension schreiben."

Unwillkürlich lachend entgegnete ich der heillosen Schwindlerin:

„Aber wollen Sie denn auch im kalten Winter bei Schneesturm und Eiszapfen im Freien spielen? Da bleiben selbst Ihre besten Freunde und die abgehärtetsten Kriegshelden à la Windischgrätz fort, und Sie holen sich in den kurzen Soubrettenröckchen und Strümpfchen einen Schnupfen, der Ihre Stimme so zu Grunde richtet, daß selbst Minister Bruch sie nicht mehr ausbilden lassen will.“

Noch herzlicher kicherte Luise und antwortete prustend vor Lachen:

„Nein, im Winter mag ich nicht im Freien spielen, eben deshalb, weil Niemand käme um mich zu bewundern. Aber ich speculire anders,“ setzte sie pfiffig hinzu. „Das Publikum wird aus den freien Naturtheatern die gute Laune und den Geschmack an der Freiheit in die geschlossenen Theater mit hinübernehmen. Die Leute werden sich daran gewöhnen, den ganzen Theaterspuk lustiger anzusehen, als bisher, wo sie Alles was geschah für baare Münze nahmen und als baare Münze

benörgelsten. Gestehn Sie es doch selbst, es wird viel hübscher sein, wenn die Leute kommen, nur um sich einen Zug zu machen, als um zu spliterrichtern, ich meine für uns Schauspieler. In alten Zeiten soll's ja mit dem Hanswurst eben so gewesen sein. Dahin muß es wieder kommen. Passen Sie auf: wir leichtfertigen Soubretten werden die Heldinnen sein, nicht Ihr von der dummen langweiligen Tragödie!"

Ach, die Seherin in der Schwindlerin weissagte das Bühneninglück, das nun längst hereingebrochen ist. Man geht in der That in den Musentempel, um sich einen Zug zu machen, möge sich der Zug nun auf den Stückinhalt oder auf die ausschweifenden Damentoiletten oder auf die blendenden Ausstattungs- und Beleuchtungswunder und den ganzen neuerfundenen Feuerzauber beziehen, wenn der letztere schließlich auch das ganze Theater sammt Publikum in einen Aschenhaufen verzaubert.

Luiſe Leupold, die ich damals verächtlich bespöttelte, und die ich jetzt als weissagende Velleda bestaune, weil sie das Kunstwerk der Zukunft schon im Embryo ahnte, erschien nicht auf den Betteln des Dresdner Tivoli-theaters als Mitwirkende.

Wohin mochte sie der Seherinstinkt, der Prophetentrieb, geführt haben? Oder verkannte sie ihre dramatische Mission und folgte abermals einem Rufe Windischgrätz's oder Bruck's, um den Zug in die politische Tragödie jener Tage hineinzu spielen?

Doch einmal noch sollte ich ihr in Dresdens Mauern begegnen, zu meinem Schrecken.

Am nächsten Tage kreischte sie mir auf der Wilsdruffer Gasse nach, als ich die Hand gerade auf den Drücker der Thür zu einer Conditorei gelegt hatte. Blichschnell zog ich die Finger zurück und gab mir den Anschein, als wolle ich in den nachbarlichen Laden bei einem Klempner eintreten. Ich kannte mein Schicksal, wenn Luiſe mit mir in die Zuckerbäckerei einbräche:

ich mußte bezahlen und sie aß sich einmal in Süßigkeiten gründlich satt. Aber die Affengeschwindigkeit, die ich im Wechsel der beiden Thürdrücker anwandte, half mir nichts, Luise war im Nu an meiner Seite, riß die Thür zur Conditorei auf und geberdete sich so auffällig freundschaftlich, lud mich so dringend ein, eine Tasse Chocolate mit ihr zu trinken, daß ich, um größeres Aufsehen zu vermeiden, mit Lammsgeduld folgte. Sie fiel sogleich rücksichtslos in die Windbeutel hinein, eine ihrer ganzen Naturanlage entsprechende Speise, hatte aber selbstverständlich den Geldbeutel vergessen, als es an's Bezahlen ihrer Windbeutelei'n ging. Auf Windischgrätz und Bruck konnte sie mir keinen Wechsel ausstellen, was blieb übrig als eine Anleihe bei der lieben, lieben Collegin zu machen? Anleihe? Welch' ein Hohn! Luise hatte nie ihre Gaumenschulden bezahlt, fast immer auf Pump gelebt, das wußte ich von Schlesien her. Jedermann erschraß, wenn er ihr in einem Locale begegnete, wo es etwas zu essen gab. Ich trachtete nun eifrig, meine Gefütterte so schnell als möglich los zu werden, weshalb sie mir vorwarf, ich dußte stark nach Hofluft, hätte weniger Collegialisches im Benehmen, als je. Doch das sei ihr schon in Schlesien unangenehm aufgefallen. Ich wolle durchaus nicht von meinem aristokratischen Standpunkte herunter, nur immer höher, höher! Ich speculire wohl auf eine morgantische Ehe? Wuthentbrannt über die beleidigende Schwägerin gab ich vor, einen Besuch im ersten besten Hause abstaten zu müssen. Aber Luise schien die verzweifelte Nothlüge zu wittern und versprach mir mit gut gespielter Treuherzigkeit, unten im Hausflur zu warten, ob meine Visite angenommen würde oder nicht. Zornkochend eilte ich die Treppe hinauf bis in die fünfte Etage, wo ich mir schmur, im Dunkel des Bodenraumes auszuharren bis die wirkliche Dunkelheit einbrechen würde. Das Seidenkleid heraufgeschürzt, kauerte ich auf der Bodentreppe und bebte vor jedem Fußtritt, den ich im Hause vernahm.

Luiſe oder eine Dienſtmagd, ein Schornſteinfeger oder Dachdecker? — Gott Lob! Niemand ſchien heute benöthigt, die fünfte Treppe zu beſchreiten, und als es finſter wurde, ſchlich ich leiſe wie auf Katzenfüßen hinab, ſah mich vorſichtig um (denn fand ich meine Verfolgerin noch auf dem Poſten, ſo mußte ich ihre abenteuerliche Geſellſchaft den ganzen Abend erdulden) und dankte dem Himmel als ich bemerkte — die Luft war rein.

Ausdauern, Warten, Geduld haben, gehörte nicht zu Luiſens glänzendſten Eigenſchaften.

Versunken und Vergessen! Sie erſtand mir von jezt an niemals wieder, und ich war zufrieden damit, denn der Cometenſchweif ihres Geſtirns hatte einen mephitischen Dunſt hinterlaſſen.



Die Talentprobe auf dem königlichen Hoftheater. Ich werde engagirt. Emil Devrient. Eduard Devrient. Madame Mitterwurzer, eine Rivalin. Graf Bochholz' Entscheidung über mein Geschick.

Wie staunten meine ahnungslosen Dresdner Verwandten, als eines Tages ein Diener des Hoftheaters (er hieß ‚Stein‘ und sollte zuweilen Eckstein der Regie in Repertoirekrisen sein) unter den Bäumen und Blumen des Gartens erschien, in welchem wir den Kaffee einnahmen, und mich im Auftrage des Generalintendanten ersuchte, morgen Nachmittag 5 Uhr zur Probe auf die Bühne zu kommen.

Man fiel mit Fragen über mich her, wollte die Genesis des historischen Ereignisses erforschen und gratulirte mir schon im Voraus zu dem von allen Verwandtschaftsgraden ersehnten Engagement am heimatlichen Kunstinstitut.

Mit Herzklopfen betrat ich diesmal den hochherrlichen Musentempel, den Rundbau Sempers, der 1869 ein Raub der Flammen geworden ist, und der den, vor noch nicht zwei Olympiaden vollendeten neuen, an Schönheit und Zweckmäßigkeit übertraf.

Aber ein behagliches Gefühl überfluthete mich, als ich bald darauf die große breite Bühne mit dem weit vorspringenden Proscaenium betrat, und die sanftaufsteigenden, zahlreichen